

Illustriertes Unterhaltungs- Blatt

Gratisbeilage zur „Heissenheimer Zeitung“.

Die Franzosenuhr.

(Fortsetzung)

Ein Kiegsroman von Alwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

Nach Ueberwindung heftiger innerer Erregung sagte Madelon zu ihrem Vetter George Fernier: „Ich beklage diesen fürchterlichen Krieg, der ja das Unterste zum Obersten gestellt hat, in dem die Fügungen des Lebens mich auf eure Seite gestellt haben! Ich glaube an eure Tapferkeit, eure gute Sache und bete für Frankreich! Aber ich traure auch um-

Deutschland, das schöne Heimatland meiner Mutter, und ich würde mich ihrer Liebe unwürdig erzeigen, wenn ich entartet genug wäre, kalt an den pflegebedürftigen Männern ihres Stammes vorüberzugehen und mich den aufgestachelten Hölle blinder Schreier und wüster Narren zu verschreiben!“ Voll unwilliger Be-

wunderung mußte er den Blick auf sie richten. Sein Auge trank gierig die Schönheit ihres in der Erregung von seinen huschenden Zügen durchgeistigten Gesichts. Das Herz klopfte ihm vor begehrlchem Drang, sie an sich zu reißen und ihr mit wilden Küssen den Atem zu berauben.

„Madelon“, flüsterte er heiser, „tu, was du willst. Ich werde dich zu schützen wissen. Aber versprich mir, daß du mein sein willst, wenn dieser hartnäckige Kampf einmal zu

Ende ist!“ Sie errötete tief und schaute nicht auf. Ein herber Zug, der ihn quälte und enttäuschte, grub sich um ihre Rippen ein. Und ihre Schritte wurden unbewußt hastiger, als müsse sie fliehen vor seinen heißwerbenden Worten, die in ihrem jungen feischen Herzen kein Echo wecken wollten. „Madelon“, begann er noch einmal und es klang fast knabenhaft stehend und weich: „ich weiß, daß ich einarger Sünder gewesen bin, der die Liebe manches Jahr lang von der leichtesten Seite genommen hat!“ Gott soll mich behüten: ich beschönige mich nicht! Wenn ich auch oft genug den Kiesel offen fand, noch eh’ ich an der Tür gerüttelt! Nicht alle Mädchen sind Festungen, die man erst lange belagern muß, ehe sie sich er-

geben! Aber das alles soll aus und vorbei sein. Madelon, einzige süße Madelon, wenn du mir heute ein liebes, verheißendes Wort sagst! Und jeden Wunsch will ich dir erfüllen! Zeden! Nur gib mir die Hoffnung, daß du mich einst erhörst!..“

„Wie kann ich, George?“ flüsterte sie abwehrend, aber nicht ohne Mitleid. „Du weißt...“

„Nichts weiß ich“, fiel er ihr ungestüm ins Wort. „Du brauchst dich auch nicht gleich zu entscheiden. Ueberlege dir’s!



Unsere Feldgrauen im Schreibzimmer des Soldatenheims in Kowno.

Reislich! Am fünften Januar tritt das Kriegsgericht zusammen. Bis dahin hast du Zeit! Weisest du mich ab, gut, so möge die Sache ihren Gang gehen! Mich interessiert sie nicht weiter! Es stehen höhere Dinge auf dem Spiele als die zweifelhafte Unschuld eines verdächtigen Feindes! Versprichst du dich mir, so werfe ich mein Wort in die Waagschale zu seinen Gunsten, um der Ruhe deines mitleidigen Herzens willen! Und wenn sich alle Hecker und Heißsporne auf den Kopf stellen! Also geh' mit dir zu Rute! Es liegt in deiner Hand, Madelon! Ich muß dich hier verlassen! Der Dienst ruft mich. Wir erwarten Reserven, die ich instruieren soll! . . . Leb wohl!

Er reichte ihr nicht die Hand, sondern grüßte militärisch und entfernte sich eiligen Schrittes, nach einem zur Kaserne umgewandelten Schulhause zu . . .

21.

Auch bei Dr. Ferrand war wieder ein neuer Nachschub eingetroffen. Madelon traf ihn inmitten schwerer operativer Tätigkeit. Der Körper eines jartsfarbenen Knabenhaften Offiziers, dem er ein Bein hatte abnehmen müssen, wurde eilig von der großen Tischplatte gehoben, um für einen vierjährigen, muskulösen Neger Platz zu machen, dem ein Granatsplitter den Brustkasten aufgerissen hatte.

Schwester Hortense stand mit totbleichem Angesicht dabei und leistete dem Arzt die nötigen Handreichungen. Aber ein deutliches Grauen durchrüttelte sie bei dem herzbelemmenden Anblick. Sie war eine Professorentochter und in einem friedlich-sonnigen Heim aufgewachsen. Die rauhen Seiten des Lebens hatten sich ihr niemals entschleiern dürfen. Aber die Not der Zeit war ihre Lehrmeisterin geworden. Sie hatte gelernt, die Zähne aufeinanderzubeißen und auch das Widerliche zu überwinden.

Doch schien sie für heute am Ende ihrer Kraft. Madelon trat zu ihr und löste sie ab. Nur mit Blicken verständigten sie sich. Aber ein rührender Ausdruck heimlichen Dankgefühls schimmerte aus den Augen der kleinen Hortense, die seit einer Weile immer starrer und entfester dreingeblickt hatten, je sachlicher und rastloser der eiserne Doktor in seiner unbittlichen blutigen Arbeit vorwärts schritt.

Nur ein brummiges Räuspern, das vielleicht ein verkappter Seufzer verschlossenen Mitleids war, rang sich zuweilen zwischen seinen fest zusammengepreßten Lippen hervor, und ab und zu zog er den blonden Kinnbart hastig durch die Finger seiner rechten Hand.

Wählich bemerkte er, das Madelon an Schwester Hortenses Stelle getreten war. Ein befriedigtes Näckeln glitt über sein ernstes Gesicht. Er nickte, wie zum Einverständnis. Und dann fragte er beiläufig, ohne sich in seiner Tätigkeit unterbrechen zu lassen:

„Alles in Ordnung? Fieber nachgelassen?“

Sie gab kurzen Bericht und erntete ein knappes Wort der Anerkennung, das sie freudig erröten ließ.

Dann mußte sie helfen den bewußtlosen Neger verbinden, während zwei Träger einen Lang aufgeschossenen Provençal auf den eilig gesäuberten Operationsstisch schoben . . .

Als Madelon am Mittag ihre Pflegerin im Obergeschoß besuchte, fand sie den Kapitän Pilaire Cardon in einer sehr lebhaften Unterhaltung mit seinem neuen Zimmergenossen aus dem Elsaß.

Sie drohte schallhaft mit dem Zeigefinger. Hatte doch Gustav Kreyenbühl Anweisung erhalten, so wenig wie möglich zu sprechen!

Aber fast übermütig versicherte er, daß es ihm viel besser gehe als gestern, und daß er von Schmerzen in der Brust gar nichts mehr spüre. Und dann sagte er, nachdem er ihr eine ganze Weile in das feine, von stiller Güte überschimmerte Mädchenantlitz gestarrt und darin in Gedanken herumgerätselt hatte, in seiner heimischen Elsässer Mundart:

„Sie komme m'r vor, als hätt' ich Sie freeh'r schon g'kennt, Madmosell! Wie ich noch a kleiner Bär bin g'sinn!“

„Wo sind Sie denn her, Herr Kreyenbühl?“ erkundigte sie sich in ihrem langsam wieder sicherer gewordenen Hochdeutsch.

Ein fröhliches Aufleuchten glitt über sein blaßes, von den wochenlangen Märschen und Kämpfen hager gewordenes Gesicht.

„Ich ben us Gäwiller!“ antwortete er gespannt.

„Bei Schweiler bin ich auch daheim!“ bemerkte sie erfreut.

„Us Godenbühl bi Gäwiller!“ sagte er, genauer werdend.

„Si sehen Sie doch, da sind wir ja wirklich Vandsleutel!“

Und in einer starken Regung des lange in Schlummer gelegenen Heimatgefühles reichte sie ihm freundschaftlich ihre schlanke Hand, die er herzlich drückte. Und dann fragte er nach ihrem Namen und nickte bestätigend mit dem blonden, mager gewordenen Haupte. Sein Gedächtnis aus Kindertagen hatte ihn nicht betrogen.

„Min Vatter isch der Schmied in Godenbühl g'sinn. Er war a göter Friend vun Ehren Vatter, Madmo'sell Wittmann! A recht göter Friend!“

„Wie mich das freut, Herr Kreyenbühl!“ sagte sie lebhaft angeregt von dem prächtigen Zufall.

„Se hän sellenmals secht z'samme halte, die beide Männer, wie's g'heiß hat, Ditsch zu were. Ehrlich Ditsch!“

Ein jähes Rot stieg ihr in die Wangen. Sie wußte selbst nicht warum.

„So haben Sie meinen Vater noch gekannt?“ forschte sie unsicher.

Er nickte bejahend und fuhr fort:

„M'r, hätt se des wäge viel ang'find't in der Gemein! Min Vatter hätt's m'r oft genö verzählt: Aw'r Ehr Vatter hatt sich net irr mache lo'n un hätt's ehne bewiese, wie viel besser s'es hätte unterm ditsche Gouvernemente!“ Seine Augen verklärten sich schwärmerisch, als er seinen Faden weiterspann: „Un was das große einige Deutschland ser ä ganz anderi Zökunst meest hän als wie Frankreich, das schon sellenmals ganz verrisse un verheßt isch g'sinn von alli megliche Parteiel!“

Merkwürdig, daß sie plötzlich ein Zittern befallen wollte! Hatte sie sich zuviel zugetraut an diesem Vormittage? Drunten bei der endlosen, grauigen Pflichtbetätigung des wackeren Dr. Ferrand? . . . Oder sprach daraus die sie jäh überflutende Erkenntnis, nicht nur die deutsche Mutter, sondern auch einen ehrlich deutsch gesinnten Vater gehabt zu haben? Es war ihr, als hätte sie plötzlich den Boden unter den Füßen verloren; als sei sie trotz aller ihrer Freunde und Halbverwandten in wunderbar verwandelter Fremde und könne den Männern und Frauen dieser Stadt nicht mehr gerade ins Auge schauen!

Wie ein Riß war es durch ihr heiß klopfendes Herz gegangen! Und doch spürte sie in rasch wachsender Klärung, daß dieser Riß schon all die Zeit her bestanden haben müsse und heute nur schmerzhaft erweitert worden sei. Ihr Gesicht wurde unbeweglich, als trüge sie eine Maske. Sie wollte dem Verwundeten zulächeln. Aber es kostete sie eine herbe Anstrengung und geriet ihr doch nicht. Nach ihrer Vorstellung verzerrten sich ihre Lippen nur. Es schien ein klägliches, unheimliches Zustand.

„Sie haben nun aber genug geschwatzt, mehr als genug, Herr Kreyenbühl!“ brach sie entschlossen die Unterhaltung ab und versprach, für Erfrischungen zu sorgen. Wie geheßt verließ sie das Zimmer und stürzte sich in neue Arbeit. Aber die aus den Nebeln der Vergessenheit stumm heraustauchenden Erinnerungen ließen sich nicht bannen. Der nagende Schmerz, der ihr den letzten Rest von Ruhe raubte, wurde heißer und quälender. Hatte sie nun überhaupt noch ein Vaterland? Waren ihr nicht beide in dieser Stunde geraubt worden und verloren?

Immer von neuem fand sie ihre Gedanken dabei, abzuwägen, Entscheidungen zu versuchen, Entschlüsse zu fassen. Mehr als zehn Jahre hatte sie unter diesen Menschen gelebt und manches Liebe und Gute von ihnen erfahren. Die behagliche Stadt mit ihren gemüthlichen Häuserreihen, der schmucke Platz mit der altherwürdigen gotischen Kirche, Berg und Wald, Wiesen und Felder waren ihr vertraut geworden. Alle Leute fast kannte sie. Als sie noch ein Schulmädchen gewesen war, hatte sie manch lustiger alter Herr an den dicken braunen Böpfen gezogen und ein nettes Scherzwort für sie gehabt. Manch mütterlich zärtlicher Matronenarm war zuweilen um ihren Nacken geschmiegt gewesen, und gütige Frauenaugen hatten den Blick in den ihren getaucht in stumm fragender Teilnahme, damals, als sie die Mutter und nachher auch den Stiefvater verloren hatte. So viele Gespielinnen waren ihr geschwisterlich zugetan geblieben, alle die Jahre her! Ach im Hause des Onkels hatte sie es sehr gut gehabt und dort mehr geweilt, als in dem ihr vom Stiefvater hinterlassenen, in dem sie bis zum Kriegsbeginn mit einer alten Haushälterin eigene Wirtschaft hatte führen dürfen.

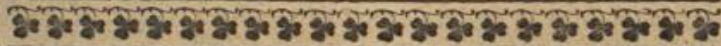
Ach, warum war dieser unselige Krieg gekommen, der alle bösen Leidenschaften in den Herzen aufrührte; Menschen, die sich nie gekannt, in wildem Grimm auseinanderheßte, und an die Stelle eines segenvollen Aufbaus und Entfaltens die teuflische Lust des Zerstörens setzte?

Wie seltsam hatte er auch die Leute in ihrer Umgebung verwandelt! Aus gutmütigen alten Rentnern waren lärmende

Madelon war in der Küche gewesen und kreuzte, in ihre Gedanken verloren, die Vorhalle des stattlichen Hauses, um sich mit einer schnell zubereiteten Limonade wieder nach oben zu begeben.

Da lästete Dr. Belette mit einem eleganten Schwung seinen tadellosen Zylinderhut und trat, lächelnd wie immer, auf sie zu.

„Wissen Sie schon, daß wir heute nacht einen großen Sieg in den Argonnen erfochten haben? Gloria und Vittoria! da-



Sieh, wenn im Frühling alles gekeimt und gesproßt hat, wenn im Sommer alles wächst und reift, damit wir im Herbst von Feld und Garten Früchte jeder Art zu unserer Nahrung einernnten können, so bedarf doch wohl auch die ganze Natur der Ruhe, damit sie ihre Kräfte allgemach sammeln könne, um fürs nächste Jahr wieder zu sorgen. So ist denn der Winter die Schaffenszeit für Garten, Feld und Wald. Und wie du während deines nächtlichen Schlafes dich stärkst, so ist's auch draußen; denn während Felder und Wiesen mit Schnee bedeckt sind, wie du etwa mit einer großen weißen Bettdecke, erkräftigt sich aufs neue der Erdboden und in den Bäumen sammelt sich der Saft für die Knospen, die dann im Frühling aufspringen. Das alles hat der liebe Gott wohlweislich geregelt und angeordnet und er läßt auch dich ruhen und schlafen in der stillen Nacht, damit du frühmorgens wieder erwachen mögest zu frischem Leben.

Frantz Graf von Pocci.



zu kommt endlich die Nachricht aus Petersburg: unsere Freunde, die Russen, haben den Ussoler Paß aufs neue gestürmt und in Besitz genommen. Schon morgen stehen sie vor Budapest. Wien ist in ein paar Tagen in ihren Händen. Dann ist Oesterreich erledigt und das freche barbarische Deutschland kommt an die Reihe! Herrlich, nicht? Ich hoffe, das ändert auch Ihren Entschluß und Sie finden sich nun doch noch zu der Silvesterfeier ein, die wir im Casino veranstalten wollen. Ihr Herr Onkel und auch die gnädige Frau Tante haben mir die Erlaubnis gegeben, Sie noch einmal darum zu bitten!

Sie schüttelte abwehrend den Kopf. Der Ausdruck einer heimlichen Bestürzung malte sich in ihren Zügen. (Fortf. folgt.)

Mit dem Bau von Soldatenheimen

In allen Fronten ist ein herrliches, segensreiches Werk erblüht, daß von vielen Tausenden von Feldgrauen nicht nur langensüchtige Wohnstätt gab, sondern auch eine Heilquelle in schweren Kriegen wurde.

Wir Daheimgebliebenen müssen mit allen Mitteln versuchen, ein Stück Heimatwelt in die fernen Kampfzonen zu verpflanzen, damit auch der Einzelne draußen empfindet, daß über alle Zeiten der Prüfung hinweg ihm das bleibt, was er jetzt vermissen muß, ja, von dem er sich gewaltsam entzogen, um die Härten des Krieges leichter zu tragen.

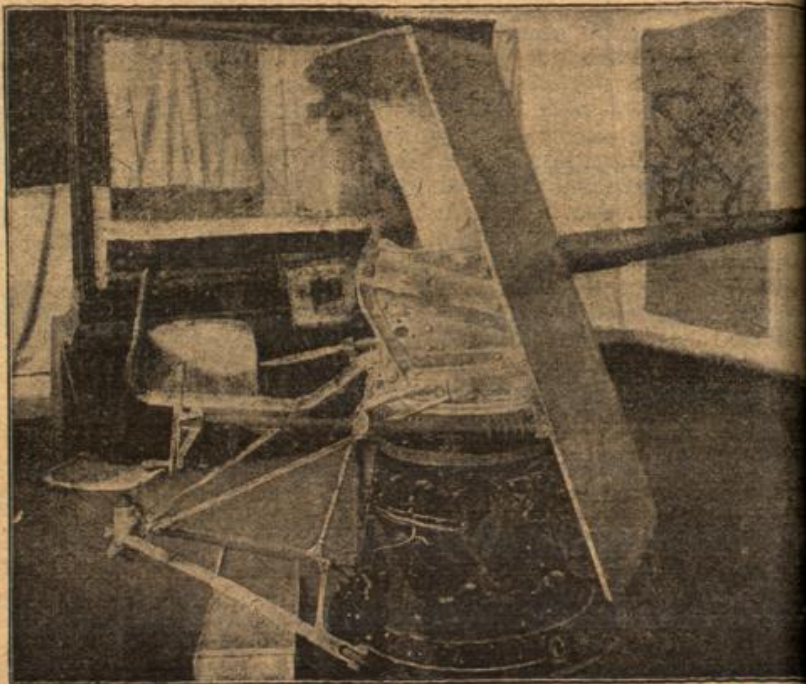
Denn Soldatenheime sind nicht nur behagliche Wohnstätten, wo der Soldat mal wieder mit Messer und Gabel vom Teller isst, wo sich die Zähne putzen kann, sein gorillaartiges Äußeres mit dem stowachernen Bart, dem Messer eines Verwundungsgrades ungeachtet anvertraut, wo er sich in Gemütsruhe in seine Lektüre versetzt, ohne durch das unermüdliche Konzert der eisernen Vögel unangenehm gestört zu werden — nein, sie sind etwas ganz anderes.

Sie sind die Brücken, die hinüberführen ins allgewohnte Leben

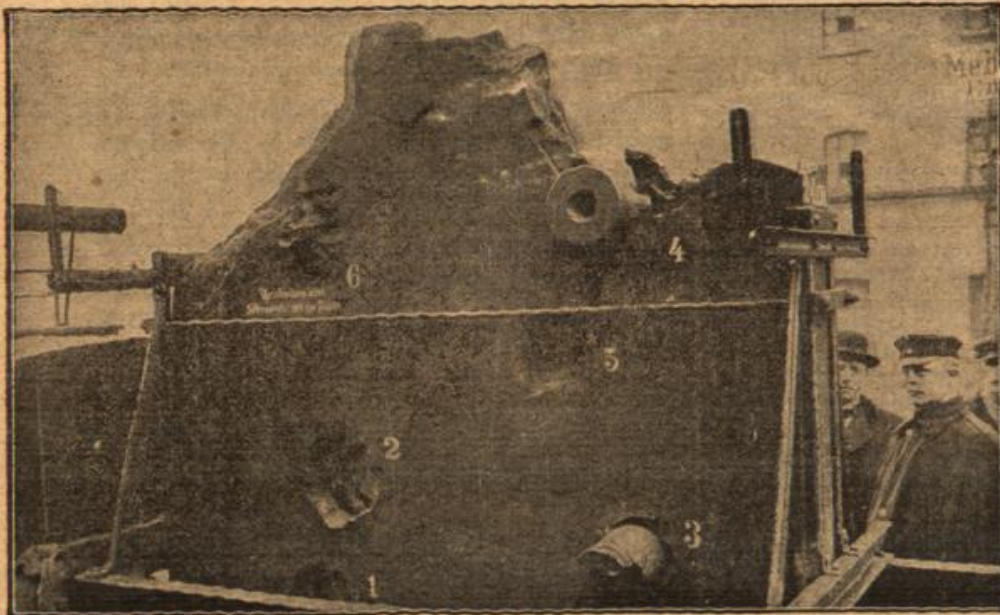
und weiche und zugleich starke Hände geleiten den oft Unsicheren, bis er fühlt, er hat wieder festen, heimatischen Mutterboden unter seinen Füßen. — Aber da sich die Kriegsschauplätze im Laufe von Monaten, Jahren, mehrten, so wächst das Bedürfnis nach immer neuen Heimstätten der Liebe für unsere feldgrauen Helden an den verschiedenen Fronten. — Wir können nicht genug Brücken schaffen, auf denen sie sich wieder zurückerfinden in die alte Welt. Wenn sie aus blutigen, die Nerven bis zum Zerreißen anspannenden Kämpfen kommen, sollen sich ihnen überall Arme der Liebe entgegenstrecken. Sie müssen fühlen, daß das Vaterland versucht, so einen kleinen Teil des Dankes abzutragen, den es seinen deutschen Brüdern schuldig ist, die täglich in des Wortes voller Bedeutung die Feuerprobe für uns bestehen. Gerade der gemütsliche Deutsche wird den Segen der Soldatenheime doppelt empfinden. So wird die Saat der Liebe, die wir dort säen, herrlich aufgehen, und nicht nur die da draußen, nein, unser ganzes Vaterland wird die reichen Früchte in kommenden Jahren des Friedens ernten können.

Schiffskanone und Panzerplatte.

Im gegenwärtigen Kriege spielen die Torpedoboote neben den Unterseebooten eine große Rolle. Nicht nur, daß sie imstande sind, den Linienschiffen durch einen Treffer ihrer gefährlichen Torpedos schwere Verluste beizubringen, sondern auch wegen ihrer großen Schnelligkeit sind sie als Depeeschboote und zum Aufklärungsdienst vorzüglich geeignet, sie sind, auf die Landarmee angewendet, die Husaren des Meeres. Durch Schutzneze aus Stahlringen, die drei bis vier Meter tief ins Wasser hängen, suchen sich die Panzerschiffe vor den Folgen eines Torpedotreffers zu schützen. Ein gefährlicher Feind der Torpedoboote dagegen ist die 5,2cm-Schnellladefkanone, die alle drei Sekunden einen Schuß abfeuert. Wir zeigen in unserer oberen Abbildung ein derartiges Geschütz. Unser unteres Bild zeigt eine beschossene Panzerplatte, die ein Gewicht von 160 Zentnern hat. Wir sehen, wie die Granaten sich durch den 24 cm starken Panzer hindurch gearbeitet haben, sehen aber auch, daß das Geschütz infolge der enormen Hitze, die durch das Geschütz beim Aufschlagen erzeugt wird, mit der Panzerplatte verschmilzt. Die Nummern 1-5 zeigen die Stellen, die von Granaten durchbohrt sind, Nummer 6 die Verschmelzung eines Schrapnells mit der Platte. Die Granaten, mit denen die Platte beschossen wurde, haben ein Kaliber von 28 cm. Ein



Eine 5,2 cm-Schnellladefkanone.



Eine 24 cm-Panzerplatte von Granaten durchbohrt.

solches Geschütz wiegt $6\frac{1}{2}$ Zentner, trotz dieses ansehnlichen Gewichtes es dennoch 26 km weit fliegen. Eine Granate beschreibt einen Bogen, dessen höchster Punkt 6 km beträgt, als der Montblanc ist. Eine der Geschütze der modernen Marine, die Waffe der neuesten Linienschiffe, die 30,5 cm-Schnellladefkanone, deren Länge von 16 m hat, 30 kann ein solches Riesengeschütz 9 Zentner schweren Geschosse schießen, die auf Entfernungen von 700 vorhandenen Schiffspanzer in üblichen Stärke bis zu 30 schlagen. Die Eröffnung des kann aus einer Entfernung von stattfinden. Ein modernes hat zehn solcher Kanonen, die in einem Panzerturm stehen. Ein Turm vorn, ein Turm hinten, rechts, zwei Türme stehen hintereinander, eine schießt über den anderen. Der Steuerbordturm schießt auf Backbord und umgekehrt, so daß in allen zehn Kanonen nach jeder schießen kann. In der Minute zwei Schüsse abgefeuert werden.

Lustige Ecke.

Wie sich der Huberbauer einen Post-Check vorstellt.



Ganz frisch.

„Ich gratuliere — Du hast Dich mit einem Leutnant verlobt?“

„Ja, und denke Dir, noch dazu aus einem ganz neu geschaffenen Regiment!“

Der Sündenbock.

Gatte: „... Wie, dreißig Mark hast Du gebraucht... wofür denn?“ — Gattin: „Na, für den Kleiderstoff! Ich habe doch diesen Morgen bei Dir angeklingelt, und Du hast sofort Deine Zustimmung gegeben!“ — Gatte: „Davon weiß ich absolut nichts!“ — Gattin: „Sollte ich denn falsch verbunden gewesen sein?“

Glosse.

Einst mußte man für den Kunstgenuß empfänglich sein, heute muß man gegen ihn abgehärtet sein.

Anzüglich.

Barre (zum Förster): „... Sie hatten Ihrem Sohne einen Hauslehrer für Latein und Griechisch? Ich hätte gedacht, im Latein könnten Sie ihm selbst ganz gut nachhelfen!“

Beruhigung.

Bauer: „Ich möchte halt bitten, Herr Doktor, daß Sie mich untersuchen täten.“

Ich moan, mei Lunggen ist

nix mehr nuß.“ — Doktor (nach der Untersuchung): „So lange Ihr lebt, hält Eure Lunge schon



Eine neue Dynastie.

Sieh mal den alten Kommerzienrat dort oben! Souda nicht weniger als zehn Ballettösen!“ „Der reine Ballettrattenkönig!“